

Im Gespräch mit den Enkeln

Pogromnacht Nach dem Gedenken geht es um die Zukunft des Erinnerns.

Tübingen. Nach den Gedenkveranstaltungen zur Pogromnacht am heutigen Freitag, 9. November, wenden sich Stadt und Geschichtswerkstatt den Auswirkungen der NS-Zeit auf die Nachfahren ehemaliger Tübinger Juden und einer Zukunft des Erinnerns zu. „Rückblicke, Einblicke, Ausblicke“, so der Titel der Veranstaltung, soll den Blick nach vorne richten, ohne freilich die Opfer außen vor zu lassen.

Nicht nur um die Gefahren der Demokratie geht es am kommenden Sonntag, 11. November, um 17 Uhr im Rathaus. Im Gespräch mit den Kindern und Enkeln vertriebener Tübinger Juden soll geklärt werden, wie durch Beschäftigung mit der Geschichte die Zukunft in einer demokratischen Gesellschaft gestaltet werden kann. Welche Erfahrungen gibt es damit in den USA und in Israel? Sind neue Formen des Erinnerns im 21. Jahrhundert nötig, um die NS-Verbrechen sowie den aktuellen Rassismus und Antisemitismus nicht zu verdrängen? Wenn ja, welche? Anwesend sind die Nachfahren der Familien Wochenmark und Bernheim. Sie kommen aus Israel und den USA. Die Runde wird von Wiebke Ratzeburg (Leiterin des Stadtmuseums) und Benedict von Bremen (Geschichtswerkstatt) moderiert. **ST**

Die Währung der Demokratie

Vertrauen Ist Politik ehrlich? Wodurch werden Politiker glaubwürdig? Darum ging es in einer Podiumsdiskussion im Tübinger Weltethos-Institut. *Von Lisa Maria Sporrer*

Vertrauensverlust im öffentlichen Raum: Darum ging es am Mittwochabend im Weltethos-Institut. „Vertrauen wir Politikern? Vertrauen diese einander? Und vertrauen wir unserem politischen System? Tun wenigstens die Akteure der Politik das?“ Bernd Villhauer gab mit seinen Fragen die Richtung der anschließenden Podiumsdiskussion vor: Vertrauensverlust im öffentlichen Raum.

Der Vortrag und die Diskussion waren eine der drei Abschlussveranstaltungen zum „Jahr des Vertrauens“, das Prof. Jürgen Wertheimer angestoßen hatte. „Ob wir den Begriff Vertrauen richtig verwenden, ist eine andere Frage“, sagte Wertheimer. „Die Politik ist ein Feld, in dem permanent von Vertrauen gesprochen wird und gleichzeitig alles getan wird, dieses Vertrauen zu verspielen. Es gibt ein Basisgefühl und damit darf man nicht schludrig umgehen.“

Dieses „Basisgefühl“ versuchten die Podiumsteilnehmer an konkreten Beispielen festzumachen. Für Gisela Erler, Staatsrätin für Zivilgesellschaft und Bürgerbeteiligung, ist die Frage nach Vertrauen an Persönlichkeit gekoppelt. „Das populärste Beispiel ist Winfried Kretschmann. Dass die Menschen ihm

vertrauen, hängt nicht nur mit seiner Politik zusammen.“ Er sei authentisch, integer und „gleichzeitig besitzt er durch seine konservative Strenge Lebensernst“, so Erler. „Dafür geben die Wähler ihm einen emotionalen Vorschuss.“

„Es ist mittlerweile schick, egoistisch zu sein.“

Ernst Ulrich von Weizsäcker, Politiker

Anders sah das der Politiker Ernst Ulrich von Weizsäcker. Es gehe weniger um die Popularität von Einzelnen als um Strukturen. „Wir leben in einem gnadenlosen Wettbewerb: jeder gegen jeden.“ Um zu gewinnen, müsse man misstrauisch sein. „Seit den 90er Jahren gibt es eine regelrechte Welle der Anbetung des Individualismus. Es ist mittlerweile chick, egoistisch zu sein“, mahnte er.

Wiederkehrende Umfragen belegen den Vertrauensverlust in die Politik, in politische Stabilität, in Politiker. „Aber sollten wir überhaupt vertrauen? Ist nicht Misstrauen ein gesundes Gegengift gegen Demagogie, gegen aufgeblase-

nes, selbstgerechtes Anspruchsdenken – gegen leere Versprechungen?“, fragte Villhauer, Geschäftsführer des Weltethos-Instituts.

Helge Thun, Zauberkünstler und Komiker, berichtete von seinen Erfahrungen auf der Bühne: „Die Lüge schafft mehr Vertrauen, als Ehrlichkeit“, sagte er. Zwar sei sein Ziel, ernsthaft Haltung zu zeigen; Dass Kabarett aber politisch etwas bewirken kann, bezweifelt er. „Mit Strukturen kann ich meinem Publikum erst gar nicht kommen. Meinung ja, aber erst wenn sie personalisiert ist.“

Vierter Gast auf dem Podium war Richard Reischl. Im August dieses Jahres hat der CSU-Bürgermeister der Gemeinde Herberts-

hausen in einem offenen Brief mit seiner Parteispitze abgerechnet. Die CSU habe sich auch inhaltlich von den Bürgern entfernt, sagte er. „Uns geht der Querschnitt verloren.“ Nicht Hausfrauen oder Handwerker agierten als Repräsentanten, sondern Juristen und Beamte, so Reischl. „Keine Identifikation bedeutet auch: kein Vertrauen.“

In einem Punkt waren sich die Teilnehmer auf dem Podium am Ende einer konstruktiven und vielschichtigen Diskussion einig: Bessere Bürgerbeteiligungs-Formate, mehr Authentizität und Volksnähe täten der Politik gut. Denn: „Vertrauen ist so etwas wie der Goldstandard der demokratischen Gesellschaft“, sagte Villhauer.

Ein Jahr des Vertrauens geht zu Ende

Zu Beginn des vergangenen Jahres startete die deutschlandweite Kampagne „Jahr des Vertrauens“ der St. Leonhards-Akademie und des Weltethos-Instituts. Es geht dabei um die Förderung gesellschaftlicher Vertrauensbildung. Über Podiums-

veranstaltungen und eine interaktive Internet-Plattform diskutierten Verantwortliche aus Politik, Wirtschaft, Medizin und Medien mit Bürgern. Die wissenschaftliche Leitung hatte Prof. Jürgen Wertheimer von der Uni Tübingen. Das Projekt basiert auf den

Erfahrungen und Aktivitäten von Wertheimers Forschungsprojekt „Werte-Welten“. Die Podiumsdiskussion im Weltethos-Institut, die Lesung von Herta Müller im Kupferbau und die Diskussion über Politik in der Alten Aula waren die Abschlussveranstaltungen.



Die zweite und dritte Generation: Jane, Lennart, Jeffrey und Bernard Marque (von links) erzählten von ihrem Vater und Großvater. *Bild: Lisa Sporrer*

Emotional bewegte Schüler

Antisemitismus Nachfahren besuchten das Uhland-Gymnasium.

Tübingen. Emotional ging es zu im Kunstraum des Tübinger Uhland-Gymnasiums, aber nicht nur das: „Es war eine sehr offene Diskussion auf unterschiedlichen Ebenen“, sagte die Lehrerin Karen Binder.

Anlässlich der Novemberpogrome waren Nachfahren von Arnold Wochenmark an das Tübinger Gymnasium gekommen. Der verstorbene Wochenmark, der später in den USA den Namen Marque annahm, war bis 1933 Schüler am Uhland-Gymnasium und jüdischen Glaubens. Was die Ausgrenzung, die Repressalien und der Holocaust heute noch für

seine Familie bedeuten, darüber sprachen Wochenmarks Söhne und Enkelkinder mit Schülern. Sie erzählten, wie der junge Wochenmark in Tübingen ab 1933 isoliert wurde, wie die Familie in die Schweiz und anschließend in die USA flüchtete.

„Es sind diese Gespräche mit Betroffenen, die zu einer guten Erinnerungskultur beitragen“, sagte der 16-jährige Simon Waidlich. Sein Klassenkamerad Simon Gonerke mahnte bei der Diskussion an, dass die emotionale Betroffenheit immer mehr verschwinde. „Wir sollten bedenken: Wenn wir in dieser Zeit gelebt hätten, wären

wir auch Nazis gewesen. Das waren doch auch nur Menschen.“ Der Schüler Frieder Schwarzer schlug vor: „Jeder Schüler sollte die Möglichkeit bekommen, ein Konzentrationslager zu besuchen. Wir müssen uns informieren.“

Zusammen mit der Geschichtswerkstatt hat die Lehrerin Dagmar Zeller-Mohrlok das Treffen organisiert. „Es war beeindruckend und intensiv“, sagte Zeller-Mohrlok auch in Bezug auf einige Schüler, die weinten. „Jeder hat persönlich eine eigene Betroffenheit. Und es ist interessant zu sehen, was der Nationalsozialismus noch heute mit uns macht.“ *lms*